

Auguste Corteau

Hemmungslos selbstmordend

*** 1 ***

Ich heiße Rosa und ich bringe mich um. Diesmal mache ich's wirklich, sage ich euch! Ich weiß, mir glaubt keiner mehr. Aber ich meine es ernst. Ich weiß nicht, ob ich es mit Pillen mache oder ob ich einfach Anlauf nehme und vom Balkon springe. Dabei wohne ich im zweiten Stock, verdammte Scheiße, und es gibt einen Haufen Bsche vor dem Hauseingang! Am Ende stakt mir wahrscheinlich irgend so ein Engelwurzzweig, oder was für ein gottverdammtes Zeug der Hausmeister dort pflanzt, aus dem Arsch. Also Pillen. Das war's, Ende. Ich nehme alles, Aspirin, Beruhigungspillen, Verhütungsmittel, sogar die harntreibenden Tabletten, die meine Tante bei ihrem letzten Besuch hier vergessen hat. Ich werde pissend sterben. Mir doch egal, muss ich etwa hinterher aufwischen? Beschlossene Sache, basta. Ich mache einen Kaffee, schalte das Heißwasser ein, wasche mir schnell noch die Haare – genau, ich male mich sogar an, dass er mich hinterher sieht und sich in den Arsch beißt, der Idiot! –, und wenn Pawel bis zwölf nicht angerufen hat, dann bringe ich mich so gegen eins, halb zwei um.

*** 2 ***

Recht haben wir in Griechenland: wenn wir jemanden total hassen, verfluchen wir seine Mutter. Die ist meistens schuld. Bei mir ist auch an allem meine Mutter schuld. Und deshalb, bevor ich überhaupt richtig anfangen kann, sorry: Fuck, Mama!

*** 3 ***

Uff, jetzt geht's mir besser... Also, eigentlich müsste ich eine äußerst glückliche Frau sein. Bin ich aber nicht. Wie kommt's?

Ich wurde am 2. Januar 1960 geboren. Das heißt ich bin Steinbock, und ein Leben lang habe ich mich tierisch über all den Schrott geärgert, den man so in den

Horoskopen liest: dass ich angeblich ein gefühlskaltes, kopflastiges Sternzeichen ohne Fantasie bin, mit eher begrenzten erotischen Gelüsten. Dass ich nicht lache! Wenn man alle Typen zusammennimmt, die ich in meinem Leben gehabt habe, dann wäre ein ganzer Staatshaushalt nötig, um ihnen ein Essen vorzusetzen. Aber das Sternzeichen sagt ja sowieso nichts über die Persönlichkeit eines Menschen. Weiß doch jeder, dass alles nur vom Aszendenten abhängt.

Wo war ich? Ach ja, die sechziger Jahre. Tja, was soll ich sagen, manchmal sehe ich mir griechische Filme aus der Zeit an, ihr wisst schon, die Gemischtwarenhändler mit dem Notizblock und dem Bleistift hinter dem Ohr, die Schuhputzer mit ihren Kästen, und ich frage mich, hey Mann, wo sind die alle hin, wenn *ich* auf die Straße bin? War das reine Deko?

Aber dann denke ich an meine Mutter und sage mir, nein, Rosa-Schätzchen, das war keine Deko. Das war eine Spezialität – Verzeihung, *spécialité* – meiner Mutter.

*** 4 ***

Was soll man auch erwarten von einem Mädchen, das im Jahre 1930 auf den Namen Viola getauft wird, in drei Gottes Namen? Meine Mutter hieß Viola, und, richtig, ihr werdet sofort daran gedacht haben, das ist *der* Frauename, der in der griechischen Sprache die meisten schmutzigen Reime bildet. Diese Endung lässt sich praktisch überall anhängen: psola (Schwanz), kariola (Hure), gamiola (Nutte), pidiola (Flittchen), klaniola (Furzerin)... Ich persönlich habe ständig an die alle gedacht, und noch viele mehr, und als meine Mutter noch am Leben war, habe ich ihr sogar einige davon an den Kopf geworfen, ohne mich um den Endreim zu scheren, was natürlich hart war, das gebe ich zu – meine Mutter hasste moderne Lyrik.

Viola gehörte also zu der Sorte von Menschen, die noch einen Zacken schlimmer sind als die Kleinbürger mit großbürgerlichen Ambitionen: sie war eine Großbürgerliche mit kaiserlichen Ambitionen. Ich werde euch ein Beispiel geben, damit ihr seht, worauf ich hinaus will:

Meine Mutter ging fast nie allein einkaufen – sie schickte nämlich immer ihre Dienstmädchen oder einen Botenjungen los –, und daher war sie direkte

Geldgeschäfte nicht gewohnt. Wenn wir aber mit dem Taxi irgendwohin mussten und es ans Bezahlen ging, dann führte sie gewöhnlich zwei Finger an die Schläfe und sagte:

„Ich bitte Sie, kein Wechselgeld, keine Münzen, bloß keine Münzen. Die klingeln, und davon bekomme ich Migräne“.

Dass die Drachme sich aus hundert Leptá zusammensetzt, habe ich entdeckt, als ich zwölf war und mein erstes Taschengeld bekam. Bis dahin hörte ich „Leptá“ und kannte nur die Bedeutung „Minuten“. Ich schaute dann immer auf die Uhr.

*** 8 ***

Ängstlich und zerbrechlich wie sie war, beging Viola in den frühen Morgenstunden zwei Tage nach Weihnachten mit einer Handvoll Pillen Selbstmord.

Ich erinnere mich an ihren letzten Nachmittag – sie war vielleicht knapp eine Woche aus der Klinik, man hatte sie extra für die Feiertage geholt. Meine Tante Amalia hatte die Schicht bis zum Abend übernommen, wo dann Theodora die Pflege übernahm, ein junges Mädchen aus Veria, das damals unser Dienstmädchen war.

Meine Mutter war derweil zu einer stummen, verkrampften Kreatur geworden, mit versteinertem Gesicht; sie bekam nicht einmal mehr mit, ob ich da war oder nicht. Nur ab und an sagte sie irgendein zusammenhangloses Kauderwelsch zu mir, da habe ich schon gar nicht mehr hingehört. Am letzten Abend war ich mit Kiki und Afroula ausgegangen, meinen besten Freundinnen. Ich hatte mit Afroulas Bruder herumgeflirtet und mit Kikis Freund – bei Afroula zu Hause in Depot – und war so gegen sechs tafrisch zurückgekommen.

Und Viola, die es nicht mehr ertragen konnte, wie ihr Geist auseinander fiel, hatte vierzehn Tage lang Pillen gebunkert und dann runtergespült. Ich bin an dem Morgen aus reiner Neugier in ihr Zimmer gegangen, sonst hätte Theodora sie gefunden. Ich kann mich sogar noch erinnern, wie ich anfangs – leicht angetrunken – in der Tür stand und versuchte zu kapieren, ob sie atmete. Ich hatte Angst, näher heranzugehen, nicht weil ich dachte, sie könnte abgekratzt

sein, sondern weil ich dachte, vielleicht schläft sie tief und wacht dann mit einem Schrei auf und jagt mir einen Höllenschreck ein.

Schließlich entschied ich, dass sie nicht atmete. Ich ging hin, sah sie an, sie hatte hervorquellende Augen und verkrustetes Erbrochenes an Mund und Nase. Ein widerlicher Anblick, die Ärmste, – hätte sie sich das vorstellen können, sie wäre auf der Stelle wieder lebendig geworden, um sich abzuwischen und dann noch einmal zu sterben, wie eine Dame.

Ich habe sie saubergemacht, habe sie ordentlich hingelegt. Ich habe mich hingesetzt und eine Viertelstunde lang über der Vorstellung gebrütet, dass diese Frau meine Mutter war, dass ich jetzt ein Waisenkind war, und nachdem ich es geschafft hatte, in ein leises Wimmern auszubrechen, habe ich meinen Vater angerufen und zu ihm gesagt:

„Papa, Papilein! Paaa-paaa! Die-ie Maa-ma... uhh-huu-huuu! Meine Maaa-maa! Weg, Papa, sie ist weg!“

*** 10 ***

Da ich jetzt beim zehnten Kapitel angekommen bin – und ich nehme an, das ist eine wichtige Zahl bei Büchern – sollte ich wohl einiges erklären.

Zunächst einmal ist das hier kein Roman, denn ich bin keine Schriftstellerin. Ich schreibe, was ich schreibe, und teile es mit Nummern in Kapitel ein, damit ich mich besser erinnern kann, denn dieses Manuskript ist ein Zeugnis. Ein „Ich klage an“ gegen diesen Hurensohn Pawel, und ich hoffe, wenn ich tot bin, stirbt er auch vor schlechtem Gewissen, der Scheißkerl.

Und wer soll das lesen? werdet ihr fragen. Aber auch dafür habe ich vorgesorgt. Sobald ich fertig bin mit Schreiben – es ist jetzt schon acht, so gegen eins habe ich vor, mich umzubringen, also reicht die Zeit noch –, dann tue ich alles in einen Umschlag, rufe den Kurierdienst an und schicke es an meine Freundin Sophie Rodopoulou. Die kennt sich im Verlagswesen aus und ist mit so einem komischen jungen Typen dicke, der Bücher schreibt – August oder September, ich weiß nicht mehr genau, wie der heißt. (Ich hoffe, ihr seid wirklich nur befreundet und ich bringe dich nicht in Schwierigkeiten, Sophielein, außerdem warst du ja noch nie eine Cradlerobberin.) Jedenfalls ist dieses Mädelschwer in Ordnung, ich

habe sie '84 in Paris kennen gelernt – eine eingefleischte Athenerin, aber holla! –, und als ich ihr meine Geschichte erzählte, war sie hin und weg, wir haben sowas von gelacht.

„Mensch, Rosa“, sagt sie mir immer mal wieder am Telefon, „wenn du dich nur einmal hinsetzen würdest, um deine ganzen Männergeschichten aufzuschreiben! Aber du bist ja so faul, verdammte Hacke.“

Und sie hat Recht – ich bin faul, wahnsinnig faul. Bloß dass sich diesmal sogar meine Sophie die Augen reiben wird, wenn ich ihr jetzt dieses Buch schicke. Wobei ich sagen muss, es ist richtig schade, dass ich nicht mehr am Leben sein werde, um zu erleben, wie es ein Bestseller wird. Denn wenn dieses Buch kein Bestseller wird, dann bring' ich mich um. So sicher bin ich mir.

*** 37 ***

Die Chance zum ersten großen Test kam einige Tage später. Sophie hatte eine wunderbare kleine Wohnung in der Rue de l'Ouest für mich gefunden, nur hatte mich mal wieder mein großbürgerlicher Klassendünkel gepackt, und ich wollte sie nicht mieten, sondern kaufen. Und sie war natürlich höllisch teuer – ich mag gar nicht daran denken, was für ein Wahnsinn das war, eine eigene Wohnung in Paris haben zu wollen –, also brauchte ich Unterstützung vom Papa.

Ich weiß noch, wir waren bei Marianne zu Hause, einer Fotografin, einer Freundin von Rita, um den Plan im Einzelnen noch einmal durchzugehen.

„Also“, sagte Rita, „du machst angeblich gerade deine Doktorarbeit an der Sorbonne, aber du kannst nicht im Studentenwohnheim wohnen. Warum nicht?“

„Weil mich das depressiv machen würde“, antwortete ich.

„Und warum brauchst du eine eigene Wohnung?“, fragte Rita nach.

„Damit ich in der Nähe der Uni sein kann, im Zentrum, und damit ich meine Professoren und andere Akademiker einladen und für sie Empfänge ausrichten kann.“

„Das ist ja ganz schön am Arsch herbeigezogen“, rief Sophie vom anderen Ende des Zimmers. Gleichzeitig übersetzte sie lachend für Marianne, die mich perplex ansah.

„Die Ahrweiler ist nichts gegen dich!“

„Maul halten und übersetzen“, unterbrach Rita sie. „Weichei! – Also, meine Süße, wenn wir das ganze Gesülze abgelassen haben, was machen wir dann?“

„Weinen“, sagte ich und prustete los.

Ich konnte einfach nicht so tun, als wollte ich mich heulend umbringen, ohne dabei in hysterisches Lachen auszubrechen. Und das war ziemlich ansteckend, sodass Rita und Sophie sich auch bald mit mir zusammen kugelten. Nur Marianne – die Ärmste hatte von Selbstmord reden hören und den Horror gekriegt –, Marianne stand mit einem nervösen Lächeln auf und nahm unauffällig die Messer vom Tisch. Sie legte sie aus meiner Reichweite und setzte sich wieder.

„Ruhe, jetzt wird's ernst“, sagte Rita plötzlich und hob den Telefonhörer.

Mit der anderen Hand griff sie nach dem zweiten Telefon zum Mithören, und in Null Komma nichts hatte sich Sophie neben sie gequetscht.

„Los, ruf an.“

Ich weiß noch, wie meine Hand zitterte und Rita flüsterte „geill!“ und wie mein Vater mich ganz lieb begrüßte, sodass ich fast geschmissen hätte.

„Mein Häschen, du hast mir gefehlt! Geht's dir gut?“

Meine beiden Mitverschwörerinnen machten mir Zeichen und öffneten und schlossen lautlos die Lippen: „Nein“, „Ich sterbe“, „Ich bringe mich um!“, und ich war kurz davor loszuplatzen. So konnte ich nicht weitermachen.

Da kam mir Viola wieder in den Sinn mit ihrer apathischen Stimme. Die immer apathischer wurde über die Jahre, während sie verrückt wurde, bis ich mir zum Schluss nicht mehr vorstellen konnte, dass diese Frau jemals etwas empfunden hatte, irgendwas. Das war der Knackpunkt – jemand, der an Selbstmord denkt, hat überhaupt keine Empfindungen mehr, deshalb kann er dem Leben auch adieu sagen. Mit diesem Gedanken im Kopf presste ich die Lippen zusammen und leierte ohne eine Spur von Emotionen herunter, was mich alles bedrückte.

„Ich muss eine Wohnung kaufen. Nur eine kleine. Aber ich brauche sie. Ohne kann ich nicht leben. Und wenn ich die nicht haben kann, Papa, ich glaub' dann bring ich mich um.“

Ich weiß nicht, wie ich das über die Lippen gebracht habe, ich verdammtes Biest! In dem Moment schreit mein Vater auf, und Rita schließt den zweiten Hörer mit der Hand, fast hätte sie vor Lachen gekreischt – Sophie kann sie zum Glück

gerade noch zurückhalten –, und dann ergießt sich ein richtiger Sturzbach von Panik *à la grècque* über mich.

„Nein, nein, nein, nein, mein Häschen, was redest du denn da! Uj, heilige Jungfrau Maria, Jesus Christus, lass mich doch sowas nicht hören, mein Goldstück, oje, oje, da zieht sich mein Herz zusammen, oh nein oh nein, ich will das nichtmal aussprechen, für eine verdammte Wohnung! Sag mir sofort, was sie kostet, und ich schick dir Geld, damit du sie kaufen kannst! Ist denn das zu fassen, ich lasse doch mein eigen Fleisch und Blut nicht umkommen, um Gottes willen, armes Kind! Bist du verrückt, meine Tochter, das Leben ist süß, ujuj, sag bloß nicht solche Sachen, so eine bittere Medizin verabreichst du mir, ein Glück kommst du nicht nach deiner Mutter, das hast du doch im Scherz gesagt, nicht wahr, mein Kind?“

Ich konnte mich nur noch mit Gewalt vom Lachen abhalten, und Rita flüsterte bei geschlossenem Hörer:

„Wag es nur, das Geld nicht zu schicken, dann wirst du ja sehen, ob das ein Scherz war.“

Sophie zeigte uns grinsend den Stinkefinger. „Ihr seid miese Ratten“, gab sie uns zu verstehen.

Aber glücklicherweise fing der alte Dummkopf, ohne dass ein zweiter Heuchelausbruch nötig gewesen wäre, an, mir praktische Fragen zu stellen, wie viel die Wohnung kostet und wie viel Steuern ich zahlen müsste und ob ich Geld für Möbel und so weiter brauchen würde.

Rita machte mir panisch ein Zeichen, ich soll nein sagen, und ich legte eine grandiose Improvisation hin.

„Nein, Papa, ich brauche nichts, nur ein Dach über dem Kopf, und mit den Möbeln, das ist schon okay, eine Freundin kann mir eine Matratze leihen, und von dem ersten Stipendiengeld kaufe ich mir dann eine Bettdecke...“

„Bist du verrückt, Kind? Ich lasse meinen Schatz doch nicht darben!“

Der arme Kerl faselte noch eine ganze Weile weiter herum, und in den folgenden Tagen schickte er mir mit jeder Überweisung ein ganzseitiges Telegramm, ob ich vielleicht noch etwas brauche, und ich soll mir keine Sorgen machen und dass er mich liebt und dass mir nichts fehlen sollte. Es war, als wäre der Blitz eingeschlagen und hätte sein gesamtes Reservoir an väterlicher Liebe

auf einmal aktiviert. Und all das aufgrund eines einzigen Wortes: „Ich glaub’ ich bring mich um.“

Zugegeben, das sind sechs Wörter, aber das eine war wichtig.

*** 57 ***

Aber das Geniale an mir ist, dass ich mir einen Haufen unglaublich effektvoller Selbstmorde ausgedacht habe. Ich hatte viele Trümpfe auf Lager.

Die „elektrischen Selbstmorde“ zum Beispiel, wie ich sie nannte. Der erste davon war ganz einfach, musste aber morgens stattfinden, damit keiner merkte, dass in der Wohnung kein Strom war; es musste Licht von draußen hereinkommen. Eigentlich ist das natürlich nicht so gut, weil es doch ein bisschen *strange* ist, sich am helllichten Tage umzubringen, aber es hat immer funktioniert, wenn ich’s probiert habe.

Es war supersimpel. Wenn ich gerade dabei war, mich mit meinem Typen zu streiten oder wenn ich mich selbst in Rage geredet hatte, ging ich unauffällig kurz weg und schraubte heimlich die Hauptsicherung heraus, und dann kam ich kreischend zurück, mit einer verbogenen Pinzette in der Hand und drohte ihm, wenn er mir näher käme oder nicht sofort das machte, was ich von ihm wollte, sie in die Steckdose zu stecken. Tja, und da ich absolut sicher war, dass nicht die leiseste Gefahr für mich bestand, habe ich die Pinzette häufig tatsächlich ganz hineingesteckt, bis zum Anschlag, richtig fies, und das ärmste männliche Wesen, das dabei sein durfte, bekam einen Schock fürs Leben.

Für den anderen elektrischen Selbstmord hatte ich Afroula um Hilfe gebeten, die damals mit einem Elektriker zusammen war. Sie hatte ihn beauftragt, aus einem Haartrockner und einem Heißluftventilator alle Kontakte im Inneren zu entfernen, aber ohne das Kabel mit dem Stecker außen anzurühren, sodass alles ganz normal aussah. Von innen war das Ganze natürlich völlig ausgehöhlt, selbst ein Blitzschlag hätte es nicht in Betrieb gesetzt, aber das wusste der Typ ja nicht, und das war mein letztes Register für Selbstmorde der besonders depressiven Art, wenn ich alles auf eine Karte setzte und den Lover in der Badewanne empfang mit einer Flasche Wein und klassischer Musik aus dem Wohnzimmer, in meinen

feuchten Händen den Haartrockner oder den Ventilator mit dem eingesteckten Kabel, kurz davor, ihn in die Badewanne fallen zu lassen.

„Was für einen Sinn hat schon das Spiel, das wir spielen, Thanassi?“ sagte ich zum Beispiel und tat so, als ließe ich den Fön den Todessprung ins Seifenwasser nehmen.

Und den Sprung machte natürlich am Ende Thanassi, zu meinen Füßen.

*** 63 ***

Wir kamen gegen halb zehn dort an, um zehn sollte es losgehen, eine Rede stand auf dem Programm, und ich nölte beim Reingehen herum wie ein kleines Kind: „So hast du mir das nicht erzählt!“ Und wie ich so am Jammern bin, gehe ich rein, sehe ihn – und mir bleibt die Spucke weg.

Wie ein Ölgötze stand ich da. Klar, es war auch nicht gerade der Louvre, ein winziger Raum, drei Madonnen an der einen Wand, sechs Christusse an der andern, ein paar Studis und ein paar brave Christen dazwischen, da fiel er auf, der Kerl, ein Kracher. Groß, kräftig, blond, unrasiert, mit einem braunen Anzug, einem breiten Rücken – und Armen, wenn die dich drücken, dann siehst du Sterne.

Ich taumelte wie der Schwerkranke vor der wunderwirkenden Ikone auf Tinos, Chryssa zog mich am Arm.

„Ey, was ist los mit dir?“ fragte sie mich, aber sie hatte genau mitgekriegt, dass ich dem Blondem hinterherglotzte, und amüsierte sich auf meine Kosten.

Ein Glück steht sie auf Dunkelhaarige, sonst hätte es an dem Abend bis ans Messer gehen können, nach so vielen Jahren Freundschaft, aber eins muss man sagen, ein Mann wie Pawel war mir in meinem ganzen Leben noch nicht untergekommen.

Ich weiß noch, wie ich auf seine Hände schaute, die einen Plastikbecher mit Weißwein hielten. Wenn Jesus Christus persönlich seine Hand aus den Bildern gestreckt hätte, um mit uns anzustoßen, es hätte mich weniger beeindruckt. Dieser Blick – tiefgrüne Augen, riesig, wild –, diese stark ausgeprägten Wangenknochen, dieses kantige Kinn und diese feinen, wohlgeformten Lippen, an denen seine erloschene Pfeife hing. Was waren das für Lippen! Ich fing an zu

stolpern, als ob ich noch nie in meinem Leben Absätze getragen hätte. Chryssa schleppte mich hinter sich her und setzte mich auf einen Stuhl.

„Reiß dich zusammen, verdammte Hacke, das ist ja peinlich mit dir, wo habe ich dich denn bloß her, verflucht noch mal.“

Ich: Null. Ich hörte sie nicht, weder sie noch irgendjemand anders da drinnen. Ich war vollständig auf Pawel konzentriert, der mich natürlich nicht einmal bemerkt hatte. Er sah sich die Bilder an, aber nicht mit dem geheuchelten Interesse der anderen. Er sah die Bilder an und verstand. Als seien die Madonna und er alte Kameraden, selbes Regiment. „Der perfekte Mann“, murmelte ich immer wieder zu mir selbst, und meine Beine fingen höllisch an zu zittern. „Gut aussehend und intellektuell.“ Denn das sah man, er war zwar ein Adonis, aber dieser Mensch hatte Kultur; vielleicht war es der Anzug, der aussah, als gehörte er seinem verstorbenen Großvater, vielleicht die Pfeife, jedenfalls strahlte er es aus: gebildet, intelligent, ein aufregend eigenes Kaliber halt.

Und je länger ich ihn ansah und dachte, wie perfekt er ist, desto erbärmlicher fühlte ich mich selbst im Vergleich. So ist das Schöne eben, es bringt es einen immer dazu, unsicher zu sein, ob man selbst schön ist.

Irgendwann kam Chryssa mit einem Glas Wein zurück. Sie schob es mir in die Hand und sagte:

„Los, trink, vielleicht wirst du dann wieder halbwegs normal.“

Ich trank es in einem Zug aus. Chryssa hätte fast laut losgelacht.

„Hey, glotz nicht so“, flüsterte sie und beugte sich zu mir herunter. „Ich habe mich erkundigt, das ist ein Ausländer, ein Russe, der arbeitet an der Eremitage“.

„Ich will ihn“, grunzte ich. „Was ist die Eremitage?“

„Vergiss es, Baby.“

(So verdammt hinterfotzig ist das Schicksal, bis zum letzten Moment hätte ich auf Chryssa hören können, und das alles wäre nicht passiert!)

„Ich will eine Beziehung mit dem Russen“, sagte ich und zerknitterte meinen Becher. „Jemand soll mich mit dem Russen zusammenbringen! Ich will auf dem prallen Schwanz des Russen sitzen!“

Ich war völlig außer Kontrolle.

Und plötzlich – ich weiß nicht, warum, ich glaube, er hatte auf seine Uhr geguckt, und ich dachte den Moment, er würde vielleicht gehen, und da bin ich in

Panik geraten – jedenfalls bin ich aufgestanden wie ein Roboter und auf ihn zugegangen.

Chryssa hatte sich hinter einer Zwischenwand versteckt.

Bis ich direkt vor ihm war, hatte er mich nicht einmal gesehen. Aber mir war das völlig egal. Ich wollte ihn, und ich würde ihn haben.

Ich stellte mich in Atemnähe zu ihm. Er konnte gar nicht anders, er hob den Kopf und richtete diese großen, unglaublich grünen Augen auf mich, aus denen eisige russische Luft wehte und mich davonfegte.

„Ich heiße Rosa“, sagte ich mit einem Lächeln und streckte ihm die Hand hin.

*** 96 ***

Ich bin schwanger, Hölle nochmal, ich schreibe das und heule, der Scheißkerl Pawel hat mich geschwängert und sitzen gelassen! Und jetzt, nach allem was war, selbst wenn ich's ihm sage und er mir glaubt – und er wird mir auf gar keinen Fall glauben –, so ein Arschloch wie der ist, wird er mit mir und dem Kind nichts zu tun haben wollen!

Und ich kann es nicht behalten, weil ich unfähig bin, eine Mutter zu sein, verantwortungslos, ungebildet, ungeeignet, aber ich kann es auch nicht abtreiben, denn jetzt habe ich einen Teil von dem, was ich wollte. Ein Teil von Pawel gehört endlich mir, mir ganz allein, es ist meins und nur meins, es ist in mir drin, und er kann es mir nicht mehr nehmen, und wenn er sich den Arsch aufreißt!

Also? Wenn ich's behalte?

*** 97 ***

Wie ist das möglich? Ich, die ich nie etwas anderes im Kopf hatte als nur mich selbst und meine Launen, wie werde ich mit diesem Wesen umgehen, das aus meiner Möse herausgekommen ist, der Möse, die Pawel dieses Tier gefickt hat, den ich vergöttere? Werde ich es genauso lieben können wie ihn? Und wenn ich

es mehr liebe und dadurch meine Leidenschaft für seinen Papa zur Vergangenheit wird? Es muss ein Junge werden! Und andererseits, wenn ich's bereue?

*** 98 ***

Nein, auf keinen Fall, ausgeschlossen, ich werde es nicht bereuen. Ich werde es behalten, das ist jetzt meine letzte Chance, etwas Vernünftiges mit meinem Leben anzufangen, außer nur Klamotten anzuhäufen, an denen die Motten fressen, und Männer, an denen die Zeit frisst. Meine Chance, ins eiskalte Wasser zu springen und zu überleben, denn ich werde es auf jeden Fall schaffen! Verdammt! Es gibt Mädels auf der Straße, die können sich nichtmal eine neue Unterhose leisten, und die schaffen es auch – da werde ich es ja wohl schaffen, die ich meine Slips für dreißig Euro bei Aerakis einkaufe! Logo!

Und das kleine Balg wird mich zwar stressen, aber am Ende, das weiß ich, kriege ich alles zurück: Wie es so an meiner Brust hängt, in meinen Armen liegt, mich braucht, da wird es mich lieben, bevor es überhaupt mitkriegt, was für eine Niete ich bin – in seinen Augen werde ich immer seine Mama sein, die geliebte Mama.

Und ich werde versuchen, diese Rolle besser zu spielen als Viola, als jede beschissene Viola. Ich, mit all meiner Unbildung, meiner Dummheit, meiner Sexwut, ich werde es endlich anders machen. Ich werde den Teufelskreis durchbrechen, sodass meine Tochter oder mein Sohn, wenn sie in mein Alter kommen, nicht völlig haltlos sind, aufgerieben zwischen kurzlebigen Glück und kurzlebigen Unglück.

*** 99 ***

Aber wenn dieser Scheißkerl Pawel, der mir diesen Haufen Ärger in meine Gebärmutter eingepflanzt hat, glaubt, er kann sich einfach davonmachen nach Deutschland oder Petrograd auch wo auch immer, dann hat er sich geschnitten!

* 100 *

Der hat sich total geschnitten, wenn er denkt, ich lasse mein Kind ohne Vater aufwachsen, wie das bei mir war! Wenn er die Vaterschaft nicht anerkennt, dann schleppe ich ihn vor Gericht, ich lasse ihn bluten! Und außerdem, wenn er mich nicht mehr will, dann will *ich* ihn zehnmal nicht! Ich werde es allein großziehen, aber mit seinem Geld, damit das klar ist! Sonst, wenn ich spitzkriege, dass er eine von diesen Scheißfotzen vögelt, von diesen Intellektuellen, oder wenn er nicht innerhalb von zwei Sekunden in die Entbindungsstation gelaufen kommt und wir hinterher nicht die teuersten Babysachen kaufen, und wenn er mich nicht auf Händen trägt – und überhaupt werde ich ihn dazu bringen, mir eine OP für einen neuen Busen zu bezahlen, der fängt sowieso gerade an, ein bisschen zu hängen –, und wenn er mir, wie gesagt, nicht völlig zu Füßen liegt, dann gibt's nichts.

Dann bring ich mich um!

Übersetzung aus dem Griechischen: Ingrid Behrmann